

Der Schmuck in dem mittelalterlichen Schatz aus der Judengasse in Salzburg

Mit einem Beitrag von Birgit Bühler und Mathias Mehofer

Bei Umbauarbeiten in der Salzburger Judengasse 10 wurden 1978 über 28.000 Münzen und Schmuck aus Edelmetall mit einem Gesamtgewicht von ca. 23 Kilogramm in einem bauchigen dunkelbraunen Gefäß entdeckt. Aufgrund der Angaben der Arbeiter stand das Gefäß rund 60 cm unter dem Fußboden des Hauses. Es konnte beobachtet werden, dass ein 30 cm unter der modernen Oberfläche befindlicher Estrich durchschlagen wurde und das 23 cm hohe Gefäß auf einen weiteren Mörtelboden gestellt worden war. Das bedeutet, dass das Gefäß mit Schmuck und Münzen absichtlich an dieser Stelle deponiert wurde, um es vor dem Zugriff Anderer zu schützen. Man kann heute wohl davon ausgehen, dass trotz der zahlreichen Münzen und des hochwertigen Schmucks mit seinen vielen kleinen Bestandteilen der Schatz nicht mehr komplett ist. Vermutlich sind etliche Münzen und andere Kleinteile unbeobachtet mit dem Aushubmaterial abtransportiert worden¹.

Die Thesaurierung von wertvollen Gegenständen ist zu allen Zeiten zu beobachten und kann ganz unterschiedliche Gründe haben². Neben religiös motivierten Niederlegungen sind zahlreiche profan begründete Ursachen möglich. Die Objekte können über einen längeren Zeitraum zusammengetragen worden sein, oder sie werfen ein Schlaglicht auf ein kurzes Zeitfenster. In einem Schatzfund eines Händlers werden qualitativ einwandfreie und neuwertige Exemplare in größerer Stückzahl zu finden sein, die einen Hinweis darauf geben, dass der Verkauf der Objekte angestrebt wurde. Der Depotfund eines Handwerkers würde Hinweise auf die Produktion selbst enthalten, etwa Halbfabrikate, Werkabfäl-

le oder ähnliches. Versteckfunde von privaten Personen mit Wertgegenständen, die aus Sicherheitsgründen in Krisensituationen verborgen wurden, zeigen eher einen Querschnitt der hochgeschätzten Gegenstände eines Haushalts. Es muss aber nicht immer eine Krisensituation für die Verbergung der ausgesuchten Objekte vorliegen, da anzunehmen ist, dass prinzipiell bestimmte Wertobjekte nicht offen aufbewahrt wurden. Die Befundsituation kann hier teilweise Hinweise geben, eventuell ist zu unterscheiden, ob das Versteck hastig angelegt worden ist oder mit großer planerischer Sorgfalt.

Im mittelalterlichen Mitteleuropa werden häufig Münzen und Schmuck, selten auch Edelmetallgefäße oder andere Objekte, verborgen, hier fügt sich der Salzburger Schatzfund gut ein. Unter den thesaurierten Objekten besticht in Salzburg eine ungewöhnlich große Anzahl von 28.343 Münzen. Die Münzen stammen zum großen Teil aus Österreich, aus dem Erzbistum Salzburg und anderen süddeutschen Gebieten. Einige Stücke wurden jedoch auch in Böhmen-Mähren, in Ungarn, Frankreich, Venedig bzw. Serbien geprägt. Mit über 16.000 Fundmünzen sind Salzburger Pfennige vertreten. Als jüngste Exemplare wurden mehr als 2.000 Wiener Pfennige mit dem Wappen des Landschreibers Jacob von Hoya bestimmt, die zwischen 1285 und 1293 hergestellt wurden. Weitere Wiener Pfennige und andere Münzen gehören ebenfalls in die 1270er und 1280er Jahre. Auch die Gepräge aus Frankreich, Venedig und Serbien passen in das Bild. Daneben gibt es auch Münzen, die schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in den Umlauf kamen. Die jüngs-

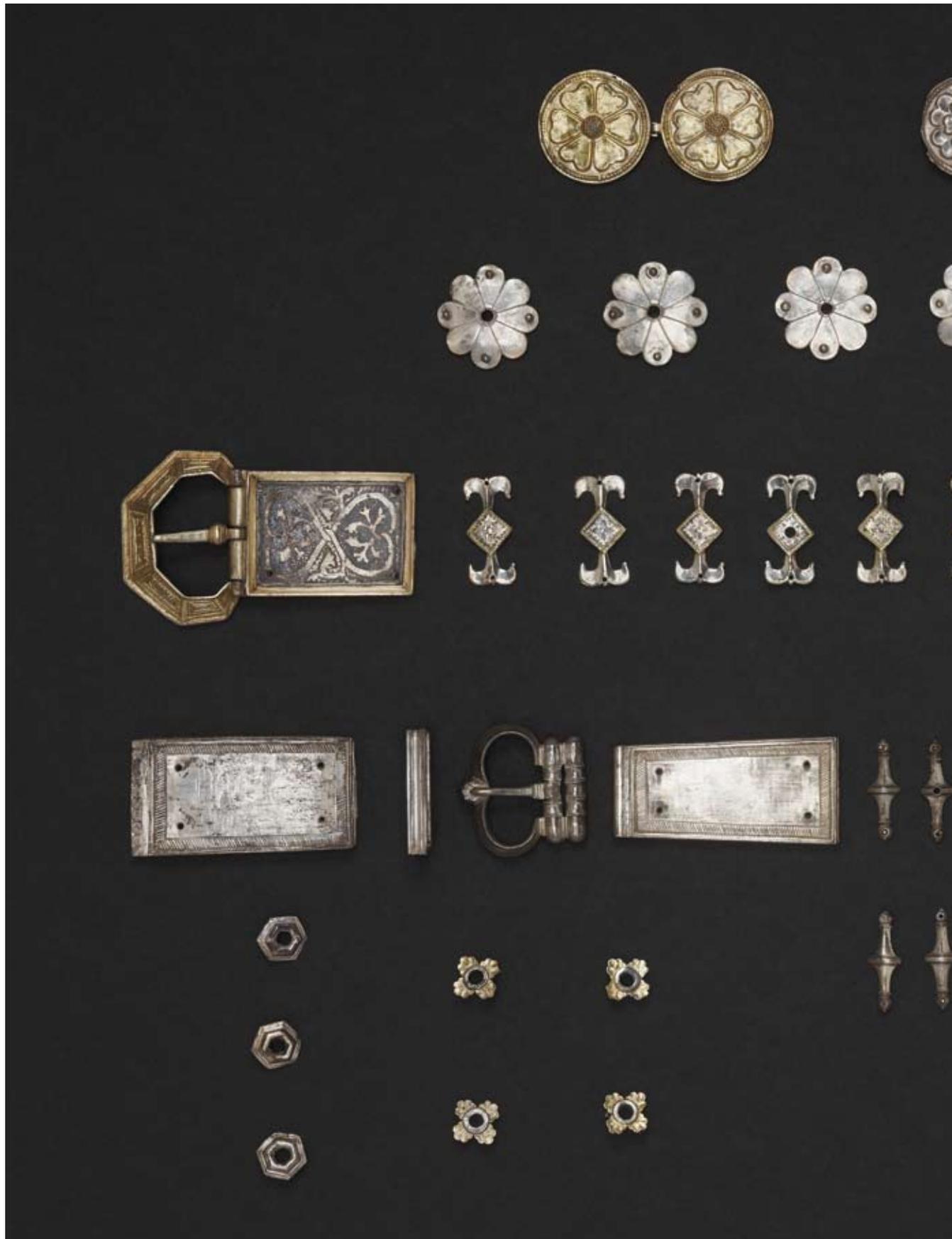
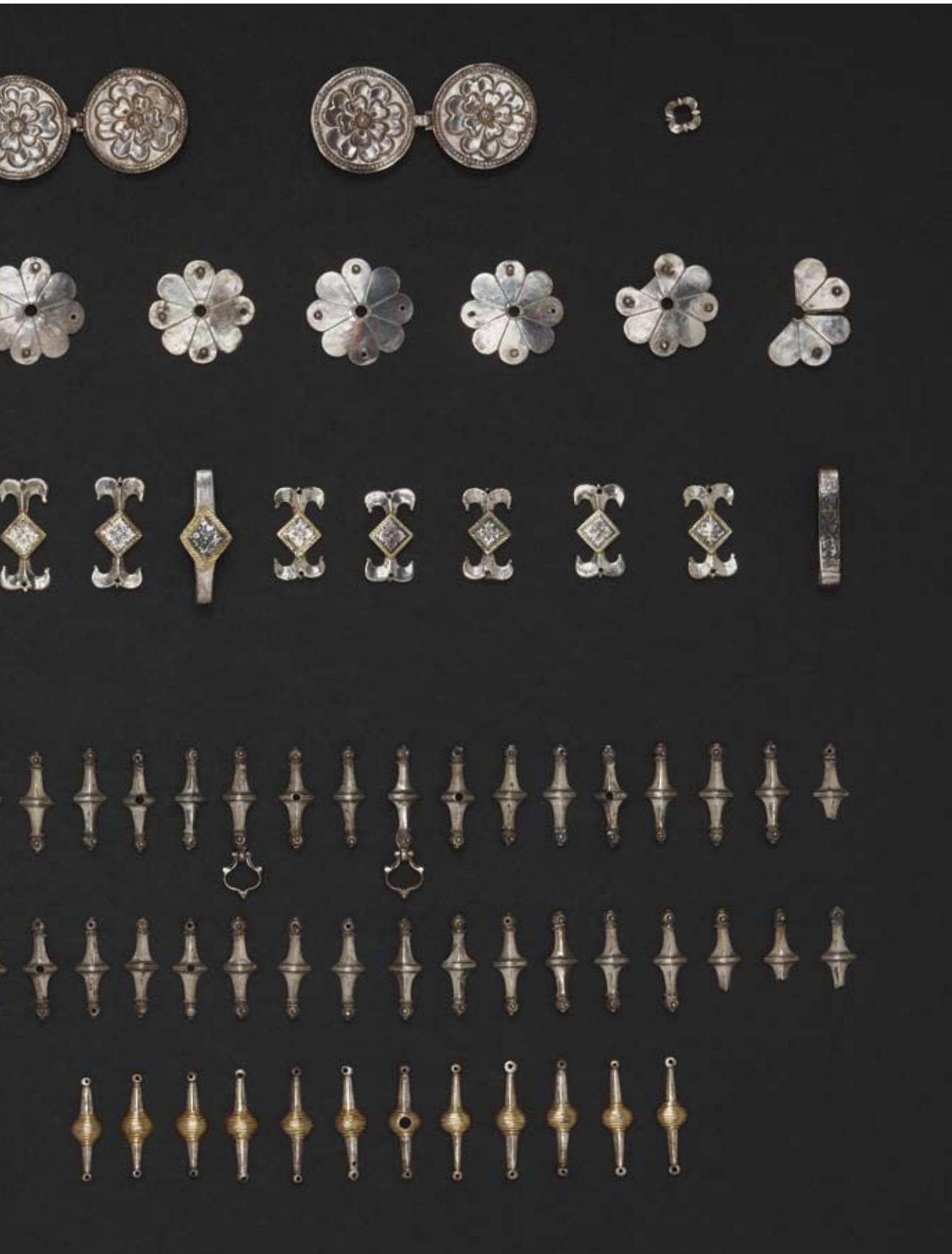


Abb. 1 Gürtelgarnituren und Gewandschließen aus dem Schatzfund Judengasse.



Salzburg Museum, Inv.-Nrn. 2021–2036/80



Abb. 2 Rosettenförmige Gewandschließen in Pressblechtechnik. Inv.-Nr. 2028/80

ten Münzen geben einen Anhaltspunkt für die Vergrabung des Schatzfundes. Vermutlich wurde das Gefäß mit den Münzen und dem Schmuck im Zeitraum zwischen 1290 und 1300 unter dem Estrich in der Judengasse 10 vergraben³.

Für die Verbergung scheint ein älteres Gefäß mit deutlich eingezogenem Hals, betontem Schulterabsatz und breitem Boden verwendet worden zu sein. Es ist am Schulterumbruch mit Einstichen und Wellenlinien verziert. Entsprechende Formen mit einem Einstichdekor sind vor allem aus Oberösterreich bekannt. Solche Töpfe sind schon seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts überliefert. Möglicherweise war es schon lange in Gebrauch, ehe es zum Behältnis für den Schmuck und die Münzen wurde⁴.

Der Schmuck (Abb. 1) besteht aus mehreren Gürteln und deren Besatzteilen sowie aus drei Gewandschließen. Alle Stücke sind aus Silber, teilweise mit Vergoldung, in unterschiedlichen Techniken hergestellt. Gürtel 1 hat zusätzlich eine aufwändige Nielloverzierung. Allen ist gemeinsam, dass sie deutliche Tragespuren aufweisen, so sind die Oberflächen abgenutzt, die Dekore teilweise verschliffen, Ausbesserungen und Reparaturen können heute noch erkannt werden.

Eine silbervergoldete und zwei silberne Haken-Ösen-Gewandschließen folgen einem im Spätmittelalter üblichen Verschlusschema, dem Haken-Ösen-Verschluss (Abb. 2). Der Verschluss selbst ist jedoch durch ca. 4 cm große verzierte Scheiben verdeckt. Haken und Öse sind in Form einer rechteckigen Lasche, bzw. der Öse auf der Rückseite angelötet. Je drei zusätzliche Ösen dienten dazu, die Scheiben auf einen Stoff aufzunähen. Gotische und auch noch renaissancezeitliche Plastiken und Gemälde zeigen, dass mehrere solcher Haken und Ösen untereinander auf dem Kleidungsstück angenäht wurden und auf diese Weise ein längerer Schlitz oder zwei Teile verschlossen wurden. Durch die Anbringung von mehreren Verschlüssen untereinander war gewährleistet, dass sich der Zug auf die beiden zu verschließenden Textilteile verteilte. Die Scheiben aus Salzburg weisen keine Stoffreste mehr auf, sie sind vor der Thesaurierung vom Stoff abgetrennt worden. Die ca. 4 cm großen Scheiben sind auf der Vorderseite in Pressblechtechnik verziert. Das Exemplar mit der vergoldeten Scheibe ist mit einem einfachen rosettenförmigen, blattartigen Muster dekoriert, die beiden silbernen Schließen weisen ein gleichartiges



Abb. 3 Nielloverzierte Gürtelschließe von Gürtel 1. Inv.-Nr 2021/80

Muster auf, mit einem mehrstufigen Blattmuster. Die Mitte ist jeweils durch einen erhabenen Nodus mit Buckelzier, bzw. ähnlich einer granulierten Beere gebildet. Randlich umschließt ein feines Perlband die Scheiben. Teilweise ist bei den Scheiben der äußere Rand beschädigt.

Aus archäologischen Befunden und auch in den bildlichen Darstellungen treten die Haken-Ösen-Verschlüsse erst seit der Zeit um 1300 auf. Die Darstellungen legen nahe, dass stets gleichartige Verschlüsse für ein Gewand verwendet wurden. Mindestens wurden drei Haken-Ösen angebracht. Die vorliegenden Gewandschließen stellen wohl keinen vollständigen Satz dar, sie waren auf mindestens zwei Kleidungsstücken aufgenäht. Der Fund von Salzburg scheint einer der ältesten Exemplare zu sein, die entsprechenden Malereien und Skulpturen, bzw. die archäologischen Funde datieren eher in das 14. und 15. Jahrhundert⁵ bzw. sind auch aus der Neuzeit bekannt.

Bei den Gürtelteilen wurden nur die metallenen Stücke verwahrt, es fehlt das eigentliche lederne oder textile Gürtelband. Daraus kann geschlossen werden, dass die Metallbeschläge absichtlich von dem Gürtelband entfernt wurden

und bei der Verwahrung lediglich das Edelmetall von Bedeutung war. Viele der zugehörigen Niete, die zur Befestigung der Besatzstücke auf dem Gürtelband dienten, sind noch erhalten, aber etliche fehlen auch. Dies mag den Fundumständen geschuldet sein.

Die Gürtel können daher nur aufgrund stilistischer Merkmale unterschieden werden. Wohl zu rekonstruieren sind drei Gürtel. Bei Gürtel 1 und Gürtel 2 ist davon auszugehen, dass es sich um relativ komplett vorliegende Ensembles handelt, von Gürtel 3 sind nurmehr die Bortenstrecker erhalten. Hinzu kommen noch verschiedene weitere Gürtelbesätze.

Gürtel 1 ist sehr aufwändig gearbeitet. Der achteckige Schnallenrahmen selbst ist in sieben Felder unterteilt, die jeweils mit einem dem Platz angepasstem symmetrisch verteilten floralen Dekor verziert sind (Abb. 3). Mit einem Scharnier ist ein kastenförmiger Beschlag befestigt, der das Gürtelband aufnahm. Der rechteckige Beschlag ist auf der ganzen Fläche in Niellotechnik mit zwei verschlungenen liegenden Herzen und floralen Mustern verziert, einem Symbol der Unendlichkeit. In den Ecken des Beschlags ist der Dekor

durch vier Nietlöcher durchschlagen. Das florale Muster und die Niellotechnik finden sich bei den zwölf Bortenstreckern wieder. Diese sind an den Enden lilienförmig gestaltet und haben in der Mitte einen rautenförmigen, nielloverzierten Aufsatz. Sieben Exemplare sind rund 4,3 cm lang und fünf Stücke lediglich ca. 3,6 cm. Kleine Nietlöcher an den Enden zeigen, dass die Zierelemente mit kleinen Nietstiften auf dem Gürtelband befestigt gewesen waren, diese haben sich aber fast alle nicht erhalten. Die unterschiedliche Länge der Bortenstrecker deutet an, dass diese auf unterschiedlich breiten Riemen bzw. auch auf einem Nebenriemen befestigt waren. Weiterhin kann beobachtet werden, dass bei drei der kleineren Stücke der rautenförmige Aufsatz gemeinsam mit den Bortenstreckern in einem Guss produziert wurde, während bei den übrigen Stücken das Mittelstück aufgelötet wurde. Einige Bortenstrecker besitzen im Mittelpunkt ein frisch gebohrtes Loch, welches den Dekor durchschlug. Diese zusätzlichen Lochungen der Bortenstrecker können auch z.B. bei den sogenannten Stifterfiguren im Naumburger Dom aus der Mitte des 13. Jahrhunderts beobachtet werden. Als zugehörig sind noch zwei Riemenhalter oder Riemendurchzüge anzusprechen (Abb. 4). Einmal handelt es sich um einen bandförmigen Durchzug mit der bekannten Mittelraute und um einen einfachen bandförmigen Durchzug, der aber ebenfalls ein passendes Niellomuster, ein Blumenrankendekor, aufweist. Interessanterweise sind beide Riemendurchzüge defekt, beide weisen Bruchstellen auf, bzw. das einfache bandförmige Stück ist verbogen. Das bedeutet, dass der Gürtel nicht mehr voll funktionsfähig gewesen ist.

Der zweite Gürtel ist scheinbar einfacher gearbeitet, zwar ist er auch aus Silber, aber ohne noch sichtbare exzellente Verzierung. Hier können eine silberne Gürtelschnalle und zwei Beschläge, ein Riemendurchzug und 36 Bortenstrecker zugeordnet werden. Vermutlich war der trapezförmige Beschlag ehemals an der Schnalle befestigt, der weitere Beschlag kann aufgrund seiner Breite nicht als Riemenzunge gedient haben. Die qualitativ gearbeitete profilierte Schnalle hat einen besonderen in Palmettenform gestalteten Dornrast. Verbindendes Element der Garnitur ist ein Streifendekor. So haben die Beschlagplatten einen randlich umlaufenden Streifendekor, die Bortenstrecker sind kantig stabförmig mit verdicktem, quergestreiftem Mittelteil. Auch hier befanden sich an den Enden Nietlöcher, es sind auch noch etliche kleine Niete erhalten, die zur Befestigung auf dem Gürtelband dienten. Bei zwei Exemplaren ist noch ein kleiner Durchzugsanhänger erhalten. Möglicherweise gab es noch mehr solcher Ergänzungen, an die kleinere Dinge befestigt werden konnten. Etliche der Bortenstrecker sind in der Mitte durchbohrt, ein häufig festzustellender Fakt. Die Lochungen weisen bei dieser Garnitur Abnutzungspuren auf, die auf einen längeren Gebrauch des Gürtels hindeuten.



Abb. 4 Riemendurchzug von Gürtel 1 mit Nielloverzierung.
Inv.-Nr. 2025/80

Auch ist zu konstatieren, dass etliche Stücke des Gürtels defekt sind. Dies gilt für die Beschläge, besonders aber für einen Teil der Bortenstrecker, bei denen ein Ende abgebrochen ist.

Einen anderen Stil weisen zwölf weitere Bortenstrecker auf. Auch sie können als stabförmig mit einem Nodus in der Mitte und Querriefen beschrieben werden, jedoch ist der erhabene Mittelteil vergoldet. Die Enden mit den Nietlöchern sind leicht verdickt. Neun der Stücke sind mit 4,4 cm um 4 mm länger als drei andere, also gehörten auch zu diesem Gürtel unterschiedlich breite Bänder, auf denen die Bortenstrecker aufgenietet gewesen waren. Bei einem Stück ist ein zusätzliches Nietloch angebracht worden, obwohl das ursprüngliche am Ende des Streckers nicht defekt oder ausgerissen war. Der Grund für die zusätzliche Bohrung ist nicht klar.

Vier unterschiedliche Besätze gehören ebenfalls noch mit zu dem Schatzfund. Einmal handelt es sich um acht rosetten- oder blütenförmige rund 3,9 cm große Besatzstücke, die in der Mitte eine Öffnung hatten. Diese diente nicht der Befestigung, sondern hier war unter den Besatzstücken der Gürtel selbst sichtbar. Jeweils vier Niete dienten während des Gebrauchs der Befestigung. Mindestens zwei Exemplare sind kaputt. Ein Exemplar weist Beschädigungen auf, die zeigen, dass schon im Mittelalter ein Stück Silber ausgeschnitten wurde.

Vier vierpassförmige Besatzstücke mit einer Kantenlänge von 2 cm sind blütenförmig gestaltet, sie sind in der Mitte offen, aus Silber gefertigt, die palmettenförmigen Blüten sind teilvergoldet. Drei Stücke sind sechseckig erhaben und haben ein großes Loch in der Mitte. Einen entsprechenden Grundaufbau hat auch ein letzter einzelner Gürtelbesatz, auch er ist profiliert vierpassförmig.

Die Gürtel haben in Form und Dekor Entsprechungen zur Mode des 13. Jahrhunderts⁶. Neben weiteren Schatzfunden, die ebenfalls Schmuck und Münzen beinhalten, etwa im oberösterreichischen Fuchsenhof bei Freistadt⁷ oder im brandenburgischen Pritzwalk in Deutschland⁸ können als Parallelen auch Statuen und Gemälde der Zeit herangezogen werden.

Teilweise sind ähnliche Formen, etwa die Bortenstrecker mit lilienförmigen Enden, auch noch bis an das Ende des Mittelalters zu finden. Profilierte Schnallen, wie sie bei Gürtel 2 vorliegen, sind typische Formen des 13. Jahrhunderts, bzw. der Mitte des 13. Jahrhunderts und passen sehr gut in den durch die Münzen vorgegebenen Datierungsrahmen. Die stabförmigen Bortenstrecker mit vergoldetem gerilltem Nodus haben Parallelen bei den Stifterfiguren des Naumberger Doms. Auch damit ist ein Anhaltspunkt für die Datierung in die Mitte des 13. Jahrhunderts gegeben.

Rosettenförmige Besatzstücke oder Dekore dagegen finden sich während des gesamten Mittelalters immer wieder, sie passen zeitlich ins Bild, sind jedoch kaum exakter zu datieren.

Die Ursachen für die Verbergung von Schmuck und Münzen in der Salzburger Judengasse in der Zeit um 1300 können nicht endgültig geklärt werden. Allgemein werden bei Schatzfunden häufig große Ereignisse wie Erbfolgestreitigkeiten, Wirren, Kriege oder Fehden angeführt. So werden die in Folge des Todes von Erzbischofs Rudolf von Hoheneck im Jahre 1290 ausgebrochenen Unruhen für den Salzburger Fund als Grund für das Verstecken der Wertobjekte genannt⁹. Jedoch kann dies nicht belegt werden. Da der Schatzfund nicht durch Archäologen sachgerecht geborgen wurde, bleibt der Kontext nicht ganz klar. Möglich wäre auch eine einfache Sicherung der wertvollen Gegenstände.

Der Fundort in der Judengasse 10 in Salzburg war schon in 12. und 13. Jahrhundert dicht besiedelt. Das Haus hat einen

mittelalterlichen Kern, jedoch hat es zahlreiche Umbauphasen gegeben¹⁰. Die Lage ist günstig in der Nähe der Salzach und dem Dombezirk. Erst seit dem späten 15. Jahrhundert sind uns Besitzer der Grundstücke schriftlich überliefert¹¹. Hier in der Judengasse wird auch das mittelalterliche Siedlungsgebiet der Salzburger Juden vermutet¹². Möglicherweise handelt es sich also bei dem Schatz um den Besitz eines Juden. Aufgrund der Tatsache, dass die Objekte stark gebraucht und nicht neuwertig sind, ist ein Händler auszuschließen, auch fehlen Hinweise auf einen Handwerker als Eigentümer. Vielmehr sind die Unvollständigkeit und die Beschädigungen an den Gürtelgarnituren und den Gewandverschlüssen zu betonen. Auch die fehlenden Gurtbänder und Textilreste deuten darauf hin, dass der Besitzer in erster Linie den Materialwert des Schmucks sowie das viele Geld verbergen wollte. In jedem Fall handelt es sich um einen sehr vermögenden Eigentümer.

Birgit Bühler und Mathias Mehofer
**Herstellungstechnische Untersuchungen
und Materialanalysen**

Die Beobachtung und Dokumentation herstellungstechnischer Merkmale und Gebrauchsspuren im Lichtmikroskop – ergänzt durch die Ergebnisse der rasterelektronenmikroskopischen Untersuchungen und der Materialanalysen (mittels integriertem, energiedispersivem Röntgenspektrometer im Rasterelektronenmikroskop) – ermöglicht eine Rekonstruktion des Herstellungsprozesses und der Verwendung der einzelnen Objekte, sowie die Bildung technologischer Gruppen, die mit den Ergebnissen der archäologischen Auswertung verglichen werden können. Hierdurch werden zusätzliche Kriterien für die historische Interpretation des Fundkomplexes gewonnen¹³.

Die Schmuckstücke aus dem Schatzfund sind in herstellungstechnischer Hinsicht relativ vielfältig, sowohl hinsichtlich der zur Herstellung der Grundform verwendeten Verfahren (Gießen, Schmieden, Treiben) und der Konstruktionsweise der verschiedenen Objekttypen als auch hinsichtlich der Verzierungs- und Verzierungstechniken, die bei den verschiedenen Objektgruppen zur Anwendung gekommen sind (z.B. Pressblechtechnik, diverse Feinbearbeitungstechniken wie Gravieren und Punzieren, Feuervergoldung und Niello). Es handelt sich durchwegs um Feinschmiedearbeiten gehobener, wenn auch nicht hervorragender Qualität. Alle Objekte dieses Fundkomplexes weisen deutliche, zum Teil sogar starke Gebrauchsspuren auf. Für eine lange Verwendung sprechen z.B. auch durchgerissene Nietlöcher, die in mindestens einem Fall durch ein zusätzlich gebohrtes Loch ersetzt worden sind. Bei einigen Bortenstreckern fehlen die Nietstifte. Zudem sind bei mehreren Schmuckstücken (alte) Bruchstel-



Abb. 5 Einteilig gegossener Bortenstrecker Inv.-Nr. 3032/80-10: Lichtmikroskopisches Detail des zentralen Bereichs (Schauseite). Dekor graviert, teilweise Feuervergoldung und Nielloeinlagen



Abb. 6 Zweiteiliger Bortenstrecker Inv.-Nr. 3032/80-8: Lichtmikroskopisches Detail des zentralen Bereichs (Schauseite). Dekor graviert, teilweise Feuervergoldung und Nielloeinlagen



Abb. 7 Zweiteiliger Bortenstrecker Inv.-Nr. 3032/80-8: Lichtmikroskopisches Detail des zentralen Bereichs: Seitenansicht der Lötstelle



Abb. 8 Riemenschlaufe Inv.-Nr. 2023/80: Lichtmikroskopisches Detail der Nielloeinlagen

len vorhanden, bei einzelnen Objekten sind auch (ebenfalls vermutlich alte) Schnittstellen erkennbar.

Im Mittelpunkt der bisher durchgeführten, herstellungstechnischen Untersuchungen und Materialanalysen standen die verschiedenen Schnallen, Bortenstrecker und Riemenbeschläge, die auf den ersten Blick zu drei verschiedenen Gürteln zu gehören scheinen. Somit stellte sich die Frage, ob es sich bei den jeweils vorläufig einem Gürtel zugeordneten Beschlägen um Produkte eines oder mehrerer verschiedener Handwerker bzw. Werkstätten gehandelt haben könnte. Im Zuge der lichtmikroskopischen Untersuchungen zeigte sich, dass die zwölf Bortenstrecker der ersten Gürtelgarnitur (mit Niellozier) sich in mindestens drei

Gruppen untergliedern lassen: Drei der insgesamt fünf kleineren Bortenstrecker wurden einteilig gegossen (Gruppe 1, Abb. 5). Die beiden anderen, kleineren Bortenstrecker (Gruppe 2, Abb. 6, 7) bestehen aus zwei, miteinander verlöteten Komponenten – einem länglichen Hauptteil mit lilienförmigen Enden und einem zentralen Zierteil rhombischer Form. Die sieben größeren Bortenstrecker (Gruppe 3) sind ebenfalls zweiteilig aufgebaut, der Hauptteil ist allerdings deutlich länger bzw. der zentrale Zierteil insgesamt etwas größer als bei den Exemplaren der Gruppe 2. Es wäre denkbar, dass die Exemplare der Gruppen 2 und 3 durch Umarbeitung einfacher, länglicher Bortenstrecker (Exemplare zwei verschiedener Größen) entstanden sind. Hierbei könnten

die einteilig gegossenen Bortenstrecker der Gruppe 1 als Vorbild gedient haben, dies ist jedoch nicht beweisbar.

Bei allen zwölf Bortenstreckern des ersten Gürtels wurde der Dekor individuell eingraviert bzw. bei den drei einteilig gegossenen Exemplaren der Gruppe 1 zumindest nachgraviert. Der Dekor der sieben Exemplare der Gruppe 3 dürfte mit unterschiedlichen Werkzeugen ausgeführt worden sein, somit lassen sich die Exemplare dieser Gruppe vermutlich weiter untergliedern bzw. unterschiedlichen Handwerkern zuweisen.

In weiterer Folge sollten die Ergebnisse der feinschmiedetechnischen Studien durch Materialanalysen überprüft und die Gliederung, wenn möglich, verfeinert werden: Im Vordergrund stand dabei die Bestimmung der chemischen Zusammensetzung der einzelnen Fundstücke und vor allem die Frage, ob alle identischen bzw. einem Gürtelensemble zugeordneten Objekte aus einer Gusscharge und damit in einem Produktionsvorgang hergestellt worden sind. Es konnte festgestellt werden, dass die einzelnen Fundstücke hauptsächlich aus Silber mit variierendem Kupfer- und Bleianteil bestehen. Bemerkenswert ist, dass sich die durch die goldschmiedetechnischen Analysen herausgearbeitete Unterteilung der Bortenstrecker der ersten Gürtelgarnitur (mit Niellozier) in drei Gruppen in der chemischen Zusammensetzung widerspiegelt, die drei Gruppen unterscheiden sich durch ihren Kupfergehalt (zwischen 5 und 25 Gew. %). Bei zwei Bortenstreckern der Gruppe 3 (größere, zweiteilige Exemplare; s.o.) mit auffallend niedrigem Kupfergehalt (max. 5 %) entspricht die Zusammensetzung des Grundmetalls jener der Gürtelschnalle mit Niellozier. Die beiden Riemenschlaufen (Abb. 8) und andere Bortenstrecker der Gruppe 3 bzw. solche der Gruppe 2 enthalten hingegen mehr Kupfer und teilweise auch etwas Blei. Die drei Bortenstrecker der Gruppe 1 (kleinere, einteilige Exemplare) weisen hingegen den höchsten Kupfergehalt von allen Beschlägen des ersten Gürtels auf.

Weiters hat die Untersuchung der Schauseite der Bortenstrecker gezeigt, dass die Ränder der quadratischen Platten mittels Feuervergoldung (Amalgamvergoldung – Nachweis von Quecksilber!) verziert worden sind.

Die eingravierten Vertiefungen auf den zentralen Zierplatten der zwölf Bortenstrecker, des rechteckigen Beschlags der Gürtelschnalle sowie der Riemenschlaufen des ersten Gürtels wurden mit Nielloeinlagen gefüllt, die sich vor allem durch ihren Bleigehalt unterscheiden. Als Niello bezeichnet man die Verwendung ein oder mehrerer Metallsulfide zu dekorativen Zwecken auf Metallobjekten, am häufigsten als Einlage in vertieften Linien oder Flächen, wobei durch die dunkle Farbe der Metallsulfide ein deutlicher Farbkontrast zum Grundmaterial (Gold-, Silber- oder Kupferlegierungen) erzielt wird. Materialanalysen römischer Nielloarbeiten haben gezeigt, dass vom 1. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. vorwiegend reine Silbersulfide und in wesentlich geringerem

Ausmaß auch reine Kupfersulfide verwendet worden sind. Kupfer- und Silbersulfidmischungen konnten bei römischen Nielloarbeiten nur in Ausnahmefällen festgestellt werden, sie sind im Frühmittelalter jedoch der gebräuchlichste Niellotyp. Absichtlich hergestellte Mischungen aus Silber-, Kupfer- und Bleisulfiden sind erstmals bei byzantinischen Nielloarbeiten des 11. Jahrhunderts nachweisbar. Ab dem Spätmittelalter ist dies, wohl bedingt durch die technischen Vorteile beim Einschmelzen solcher Sulfidmischungen selbst in feinste Vertiefungen, in ganz Europa der gebräuchlichste Niellotyp: Einige Komponenten des ersten Gürtels sind mit Niello verziert, das einen signifikanten Anteil an Bleisulfid enthält und somit eindeutig diesem Niellotyp zugeordnet werden kann (Abb. 8). Im Gegensatz dazu besitzen andere Beschläge des ersten Gürtels Nielloeinlagen, die wenig oder gar kein Bleisulfid enthalten und somit unter Umständen einem anderen, älteren Niellotyp angehören könnten.

Die herstellungstechnischen und materialografischen Untersuchungen des ersten Gürtelensembles zeigen, dass es sich um Produkte mehrerer, unterschiedlicher Handwerker und/oder Werkstätten handeln dürfte. Weitere Studien werden zeigen, ob dies auch für die anderen Gürtelensembles bzw. Beschläge gleichen Typs zutrifft.

Anmerkungen

- 1 *Christa Svoboda: Losgelöst – Von Nieten, Dornen und Bortenstrecken des 13. Jahrhunderts. Der Schatzfund aus der Judengasse. Salzburger Museum Carolino Augusteum, Das Kunstwerk des Monats, Blatt 147, Juli 2000.*
- 2 *Stefan Krabath: Aussagemöglichkeiten spätmittelalterlicher Schatzfunde mit Edelmetallschmuck. In: Elisabeth Vavra, Kornelia Holzner-Tobisch und Thomas Kühltreiber (Hrsg.): Vom Umgang mit Schätzen. Wien 2007, S. 115–137. – Anke Scholz: Schatzfunde als archäologische Quellengruppe. Ihre Interpretation im Zeichen dichter werdender Parallelüberlieferung. In: Barbara Scholkmann, Sören Frommer, Christina Vossler und Markus Wolf: Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie. Bd. 3. Büchenbach 2009, S. 43–54.*
- 3 *Bernhard Koch: Ein Schatzfund aus dem mittelalterlichen Salzburg. In: Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum. Bd. 23/24–1977/1978, Salzburg 1979, S. 95–100. – Bernhard Koch: Ein mittelalterlicher Münzschatz aus der Stadt Salzburg. In: Numismatische Zeitschrift 93, 1979, S. 45–53. – Siehe auch den Beitrag von Christoph Mayrhofer in diesem Band.*
- 4 *Freundliche Mitteilung Alice Kaltenberger, Wien.*
- 5 *Stefan Krabath: Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Internationale Archäologie Bd. 63. Rahden/Westf. 2001, S. 303.*
- 6 *Ilse Fingerlin: Gürtel des hohen und späten Mittelalters. Kunstwissenschaftliche Studien Bd. 46. München 1971.*

- 7 Thomas Prokisch und Thomas Kühtreiber (Hrsg.): *Der Schatzfund von Fuchsenhof. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich. Folge 15.* Linz 2004.
- 8 Stefan Krabath und Lothar Lambacher: *Der Pritzwalker Silberfund. Schmuck des späten Mittelalters.* Kunstgewerbemuseum Staatliche Museen zu Berlin. Bestandskatalog 23. Pritzwalk 2006.
- 9 C. Svoboda (Anm. 1).
- 10 *Die Kunstdenkmäler Österreichs. Dehio-Handbuch. Salzburg. Stadt und Land.* Wien 1986, S. 596.
- 11 Franz Valentin Zillner: *Geschichte der Stadt Salzburg.* Salzburg 1885. Reprint, S. 319.
- 12 Markus Wenninger: *Zur Geschichte der Juden in Salzburg.* In: Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger (Hrsg.): *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land.* Bd. 1/II. Salzburg 1984, S. 747–756.
- 13 Siehe Birgit Bühler: *Feinschmiedetechnische Untersuchungen auf der Oberfläche der Schmuckstücke aus dem Schatzfund von Fuchsenhof.* In: T. Prokisch u. T. Kühtreiber (Anm. 7), S. 375–414, mit weiterführender Literatur.